Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 148 (1982)

Heft: 6

Artikel: Pazifismus und Bergpredigt

Autor: Fulda, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pazifismus und Bergpredigt

Oberstlt i Gst Johannes Fulda

In den dreissiger Jahren wie heute gab es den militanten Pazifismus. Damals wie heute stand auch der Offizier im Brennpunkt des Feindbildes. – Analysiert man die Bergpredigt, muss man zum Schluss kommen, dass diese unsere Landesverteidigung nicht verbietet. ewe

1 Damals wie heute

«Der Kampf gegen die brutale Gewalt und im besonderen gegen den Militarismus brennt allerorten. Der Entscheidungskampf hat noch nicht stattgefunden ... Lange vor uns hat die Friedensbewegung bestanden, sie wird wohl auch nach uns noch weiterbestehen. Wir glauben, dass sie grösser werden, über sich selber hinauswachsen und das Weltbild im Guten verändern wird.» Diese Sätze könnten aus einem Leitartikel der «Schweizerischen Friedenszeitung» stammen. Doch sind sie nachzulesen in der **Zeitschrift «Nie wieder Krieg» vom Januar 1930**. Eine Durchsicht der Jahrgänge 1930 bis 1935 dieser Zeitschrift ergibt, dass die pazifistischen Forderungen damals die gleichen waren wie heute, u.a. nämlich einseitige Abrüstung, Abschaffung der Armee, Zivildienst, Rüstungsfinanzreferendum und die konkrete Bekämpfung von Rüstungsvorlagen. Die Argumentation der damaligen Pazifisten war fast haargenau die gleiche wie heute. Zu den Hauptargumenten zählte, die Landesverteidigung sei sinnlos geworden; mit Flugzeugen, Gas und Bomben treffe man jede Stelle auf der Erde und man könne sich dagegen nicht schützen. Man berief sich schon damals auf die Feindesliebe der Bergpredigt. Dies taten insbesondere, wie auch heute wieder, Leute, die im übrigen vom Christentum und von der Bibel nichts hielten.

Nach solchen Feststellungen könnte man beispielsweise zur Tagesordnung übergehen mit der lapidaren Bemerkung: Alles schon dagewesen! Bedenkt man aber, in welcher Umwelt der **militante Pazifismus** damals stand und wo er heute steht, so könnte einem doch ungemütlich werden. Der Pazifismus lebte damals in den dreissiger Jahren sozusagen von der Angst der zunehmenden Bedrohung. Er tut es auch heute. Der Pazifismus wurde militanter, unduldsamer, unfriedlicher, je mehr die Bedrohung wuchs. Alles deutet darauf hin, dass auch die heutige Friedensbewegung dahin eskaliert. Eines der von den Pazifisten besonders gepflegten Feindbilder war damals «*der* Offizier». Das geht wie ein roter Faden durch die pazifistische Publizistik der dreissiger Jahre. Der Offizier kommt auch jetzt wieder zu dieser Ehre, wie etwa ein Blick ins Missionsjahrbuch 1981 oder in die bereits erwähnte «Friedenszeitung» erkennen lässt.

Gleich geblieben ist auch die politische Ausrichtung des militanten Pazifismus. Während 1930 bis 1935 noch so unbedeutende südamerikanische Staaten namentlich in das pazifistische Pauschalurteil miteinbezogen wurden, lassen sich Hinweise auf die Rote Armee der UdSSR nur schwer finden. Wohl war in den dreissiger Jahren die militärstrategische Lage anders als heute, und ab 1933 kam die erkennbare **Hauptbedrohung aus Nazideutschland.** Prompt attackierten die Pazifisten dieses Deutschland auch. Mit vielen Zitaten wiesen sie der deutschen Reichsregierung nach, dass ihre Friedensbeteuerungen im Widerspruch stünden zu den programmatischen Aussagen Hitlers in «Mein Kampf». Doch blieb man vorerst noch beim Rezept, der Gefahr könne nur mit einseitiger Abrüstung wirksam begegnet werden. Das Schlagwort «Lieber braun als tot» ist allerdings nie aufgekommen! Mit der Abkehr der politischen Linken vom militanten Pazifismus im Augenblick, da man erkannte, dass die braune Gefahr nicht mehr mit Liebeserklärungen aufzuhalten war, verschwand diese Bewegung von der Bildfläche.

Wenn wir diese auffallend vielen **Parallelen** zwischen den dreissiger Jahren und heute betrachten und dazu noch an geschichtliche Parallelitäten glauben wollten, dann könnte einem wirklich bange werden. Erinnert man sich etwa an die damalige Empfehlung der Pazifisten, die Schweiz solle dem Beispiel Dänemarks folgen, und daran, was 1940 aus Dänemark geworden ist, so muss man schliessen: Das darf sich nicht wiederholen!

Nun werden die Angehörigen der heutigen Friedensbewegung sagen, der Gaskrieg der dreissiger Jahre sei etwas ganz anderes gewesen als der heute drohende Nuklearkrieg. Sie haben insofern recht, als die militärstrategischen Massstäbe durch die Einführung der Nuklearwaffen in der Tat verändert worden sind. **Der Krieg** ist noch gefährlicher geworden. Das Fatale ist aber, dass der Hauptfaktor im Kräftespiel, der Mensch, immer noch derselbe geblieben ist.

2 Die Bergpredigt

Diese letzte Aussage kann uns zur **Bergpredigt** führen. Christus ist nicht in die Welt gekommen, um aus dem Menschen einen Übermenschen zu machen. Vielmehr hat er sich selbst zum Menschen erniedrigt. Er hat sich auf die Unvollkommenheitsstufe Mensch begeben. Auf dieser Stufe, gleichsam von Du zu Du, hat er dem irdischen unvollkommenen Menschen die Botschaft gebracht, dass es eine Chance gebe, die Vollkommenheit – wenn auch nicht auf Erden – zu erlangen. So ist wohl Matthäus 5, 48, zu verstehen: «Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.»

Das Tor zur Vollkommenheit ist die Gnade. Das Tor ist aber eng, so eng wie ein Nadelöhr, und der Weg dazu ist steil und mühsam. Weg und Tor zu durchschreiten heisst, eine Leistung erbringen. Bevor man den Weg unter die Füsse nimmt, braucht es **eine Einstellung und eine Absicht.** Und dazu gibt die Bergpredigt eine Anleitung. Die Anleitung ist sehr deutlich ausgefallen und mit sehr farbenreichen Beispielen versehen. Christus wollte seine Zuhörer durchschütteln, weshalb viele seiner Aussagen extrem anmuten. Viele seiner Exempel können nicht zum Nennwert genommen werden. So etwa die Aufforderung, man solle das Auge, welches einen ärgert ausreissen, oder man solle sich die Hand abhauen, welche einen ärgert (Matthäus 5, 29 und 30). Auch wird ein heutiger Anhänger der Friedensbewegung mit den Hinweisen Jesu auf das ihm einzig bekannte archaische jüdische Eherecht (Matt-

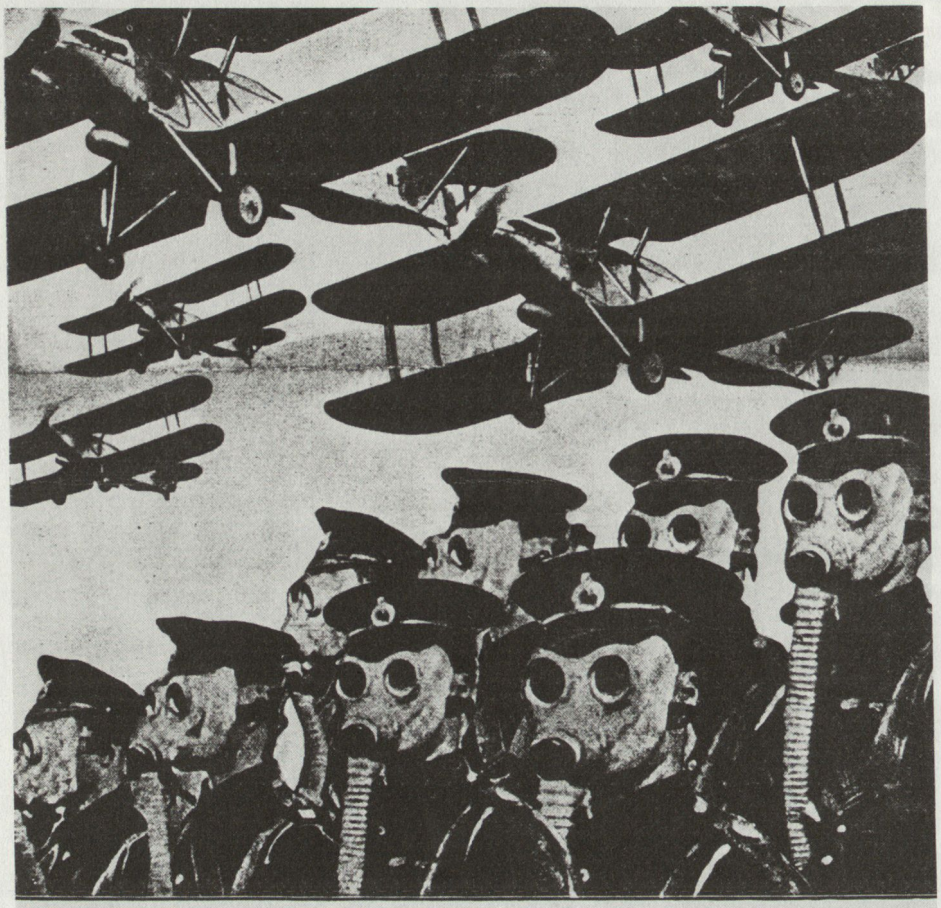

Bild: Plakat der Friedensbewegung aus den dreissiger Jahren.

häus 5, 31 und 32) nicht viel anfangen können. Mit der Bergpredigt sollte eine lendenlahme Zuhörerschaft schockiert und wachgerüttelt werden. ... «denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten» (Matthäus 7, 29). Heute noch sind wir von der Bergpredigt schockiert, denn es wird nach ihrem Wortlaut Unmögliches, ja wohl die Selbstaufgabe des Menschen verlangt.

Im Kontext dieses schockierenden Farbenreichtums müssen nun auch die Worte über die **Feindesliebe** gesehen werden (Matthäus 5, 38, 39, 43 und 44). Allerdings ist der erste Halbsatz von Vers 39 auf der Einladung zur Boldern-Tagung so übersetzt: «Leistet dem, der euch etwas Böses tut, keinen Widerstand ...» Bei Luther aber heisst es: «Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel ...» Das ist nicht das Gleiche. Nach der Übersetzung auf dem Tagungsprogramm wäre ja jedes Widerstandsrecht ausgeschlossen, was wir nach moderner Rechtsauffassung ebenso wenig akzeptieren könnten wie das Eherecht, von dem die Bergpredigt ausgeht.

Damit ist jetzt auch angedeutet, dass die Merksätze der Bergpredigt **keinen Rechtssatzcharakter** haben. Christus sagt das selber in Matthäus 5, 17: «Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.»

Also ist aus Matthäus 5, 39, ein **Aufruf zur Grossmut, zur Grosszügigkeit und zur Toleranz** herauszulesen: «Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.» Und man muss sofort die beiden nächstfolgenden Anweisungen dazu lesen (Matthäus 5, 40 und 41): «Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich jemand nötigt *eine* Meile, so gehe mit ihm zwei.» Die Relativierung der Worte Jesu bedeutet nicht, dass man seine Anweisungen nicht ernst nehmen soll. Nur darf man ihnen insofern keinen Absolutheitscharakter beimessen, als sie zum Teil Dinge verlangen, die einen anderen Menschen voraussetzen als den, mit welchem wir es heute zu tun haben und mit welchem es schon Christus zu tun hatte.

In diesem Lichte ist auch die Anweisung der Feindesliebe zu erblicken. Deshalb braucht sich **der Soldat** von Matthäus 5, 44, nicht betroffen vorzukommen: «Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.» Es ist keinesfalls unvereinbar, dass man denjenigen, mit welchem man notfalls hart verfährt, auch gern hat. Ja oft muss man mit jemandem, den man lieb hat, auch hart sein können. Christus selber hat das nicht anders gemacht: «Und er fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geissel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus ...» (Johannes 2, 14 bis 15).

Die Bergpredigt verbietet die schweizerische Landesverteidigung nicht. Diese Art der Verteidigung ist ein äusseres Zeichen des Abwehrreflexes, welcher der ganzen lebenden Schöpfung Gottes innewohnt. Die verfassungsmässige Idee der schweizerischen Eidgenossenschaft lässt auch nur ein **abwehrendes militärisches Handeln** zu. Die Eidgenossenschaft ist als Friedensgemeinschaft konzipiert, die erst zum Schwert greift, wenn alle anderen Vermittlungsmittel erschöpft sind. Unser Land fusst darum auf einer bergpredigttreuen Bundesverfassung. Und darum darf auch über der Verfassung getrost und zu Recht der Name Gottes stehen. Damit das Schwert aber da ist, wenn man es in der Not braucht, muss man es zuvor schon bereit legen. Das tun wir mit unseren militärischen Massnahmen in Friedenszeiten.

Dass das notwendig ist, auch dann, wenn über längere Zeit hinweg niemand eine konkrete Angriffsabsicht oder Neutralitätsverletzungsabsicht zur Schau trägt, können nicht alle Bürger auf die Dauer einsehen, zumal die Massnahmen zur Landesverteidigung mit Pflichten und Unannehmlichkeiten verbunden sind. Und dagegen beginnt sich fast jeder einmal zu sträuben. Es ist die Pflicht der Behörden und all derjenigen Bürger, welche die Einsicht in die Notwendigkeit der Landesverteidigung haben, die anderen gewissermassen bei der gemeineidgenössischen Stange zu halten.

(Anmerkung: Leicht überarbeitetes Kurzreferat am Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern zum Thema «Frieden wagen – so oder so oder anders».) ■